

Gastkommentar: Selbsternannte Revolutionäre

Ist (Tier-)Aktivismus ein Irrweg?

Was halten Sie von sogenannten Tieraktivisten? Also von Menschen oder Gruppierungen, die nicht nur Tiere schützen (möchten), sondern sich aktivistisch engagieren, teils mit umstrittenen Methoden. Die etwa Kunstblut auf Pelzträgerinnen spritzen, die Flugblätter gegen Massentierhaltung verteilen, die Sitzblockaden vor Synagogen gegen das Schächten organisieren, die in Kuh- oder Pferdeställe eindringen und leidende Tiere fotografieren, die sich bei Zuchtbetrieben anketten, die Metzgereien besetzen oder die «Tierbefreiungen» vornehmen.

Ihre Antwort, liebe Leserinnen und Leser, dürfte wohl lauten: «Es kommt drauf an.» Denn auf durchaus viel Verständnis dürften Tieraktivisten hoffen, wenn einerseits ihre Aktivitäten nicht (zu) krass ausfallen und wenn andererseits keinerlei Mitleid für die durch solche Aktionen betroffenen Personen oder Unternehmen entsteht – Cüpli trinkende Pelzträgerinnen, Tiere quälende Landwirte oder CEOs von Tierversuche durchführenden Pharmaunternehmen erweisen sich kaum als Sympathieträger, anders als gutmeinende Tieraktivisten. Schnell wird ein «ziviler Ungehorsam» angerufen, womit (fast) alles gerechtfertigt werden soll.

Aktivismus kommt schon seit langer Zeit vor, nicht zuletzt in der freiheitlichen Schweiz. Viele Menschen werden sich ohne Zweifel – als Beispiele – an die Friedensaktivisten oder an die «Anti-AKW-Aktivisten» in den 1980-Jahren erinnern. In jüngerer Vergangenheit können die «Genderaktivisten» (Stichwort «Frauenstreik») oder die Klimaaktivisten erwähnt werden. Besonders engagiert erscheinen jüngst Klimaaktivisten, die beispielsweise Tennis spielen in Bankschalterhallen, sich auf Strassen mit den Händen am Beton «ankleben» oder gemäss

«Delikte führen zu gesellschaftlichen Polarisierungen, die sich nicht positiv zu Gunsten der Tiere auswirken.»

«NZZ am Sonntag» bald schon Gymnasien sowie Universitäten «besetzen» wollen.

Selbstverständlich dürfen sich Aktivisten auf ihre Meinungsfreiheit berufen, sofern die Rechte der anderen ebenfalls gewahrt bleiben: «Freiheit ist immer die Freiheit der Andersdenkenden» (Rosa Luxemburg). Ob sich Professorinnen und Professoren von Universitäten als Aktivisten betätigen und aktivistisch einmischen sollen, ist ein gänzlich anderes Thema – zumindest dürfen wir keine Privilegierungen bei den allfälligen Folgen erwarten.

Der Tieraktivismus sowie die Tieraktivisten (und ebenso alle übrigen Aktivisten) müssen allerdings in jedem Fall eine «rote Linie» akzeptieren: das Recht. Insbesondere könnten Straftaten durch Aktivisten begangen werden, beispielsweise Nötigung, Hausfriedensbruch, Sachbeschädigung, Diebstahl oder Drohung.

Die angebliche «Wahrung berechtigter Interessen» (von Tieren) vermag solche Delikte rechtlich kaum jemals zu rechtfertigen. Der demokratische, auf Mehrheiten beruhende Rechtsstaat gilt also ebenfalls für Tieraktivisten, und wer mit dem aktuellen Recht nicht einverstanden ist, sollte es ändern, nicht ignorieren.

Dass es politische Vorschläge und Vorstösse zum Tierschutz nicht einfach haben, sogar im Westen und im 21. Jahrhundert, zeigen jüngste Beispiele: die «Primateninitiative» in Basel sowie die «Massentierhaltungsinitiative», die von der Bevölkerung grossmehrheitlich abgelehnt wurden. Veränderungen brauchen Zeit, Geduld und Diskussionen – nicht Delikte.

Obwohl ich selber kein Tieraktivist bin (und wohl nie sein werde), befürworte ich durchaus Aktivismus für Tiere, wenn auch nur im Rahmen der Legalität. Illegale Aktionen von radikalen Tieraktivisten hingegen bringen den Tieren überhaupt nichts, ganz im Gegenteil. Delikte führen zu gesellschaftlichen Polarisierungen, die sich nicht positiv zu Gunsten der Tiere auswirken. Tierrecht wird sich nicht durch Revolution, sondern ausschliesslich durch Evolution entwickeln. Radikale und illegale Aktionen liegen nicht im Tierinteresse, sondern sind peinliche Selbstinszenierungen sowie ideologische Egotrips – zu Lasten der Tiere.



Peter V. Kunz
Direktor des Instituts für Wirtschaftsrecht
der Universität Bern

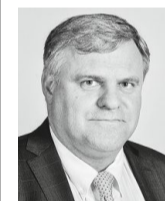
Kommentar

Nichts spricht gegen Solardarlehen

Grossräte aus den fünf Parteien Die Mitte, GLP, EVP, SP und Grüne fordern von der Regierung in einer Motion, im Rahmen der Solaroffensive ein Konzept und die dafür nötigen rechtlichen Anpassungen vorzulegen, um kantonale Darlehen für den Zubau von Fotovoltaikanlagen bereitzustellen. Trotz hoher gesellschaftlicher Bereitschaft, Fotovoltaikanlagen zu bauen, sei der Zubau nämlich ungenügend. Dabei spiele das teilweise fehlende Kapital bei den Liegenschaftsbesitzenden eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Die Regierung lehnt die Forderung ab und verweist zur Begründung auf bestehende Fördermassnahmen und auf steigende Einspeisetarife. In der Privatwirtschaft gebe es zudem genügend Angebote für die Finanzierung einer Fotovoltaik-Anlage auf Einfamilienhäusern, Stockwerkeigentümergeinschaften oder KMU-Betrieben, findet die Regierung.

Es stimmt: für Fotovoltaikanlagen gibt es heute gute finanzielle Unterstützung. Und als Folge der massiv gestiegenen Strompreise rechnet sich so eine Anlage für die Betreiberinnen und Betreiber auch viel schneller als bisher. Gleichwohl kann die hohe Anfangsinvestition für ältere Hausbesitzerinnen und -besitzer, die ihre Hypothek bei der Bank nicht mehr aufstocken können, eine kaum zu überwindende Hürde sein. Ihnen mit einem – natürlich angemessen zu verzinsenden – Darlehen des Staats den Weg in die Energiezukunft zu öffnen, kann nicht falsch sein.



Mathias Küng
mathias.kueng@chmedia.ch

Apropos

Falsches Schulenglisch

Meine Generation – die der Millennials – ist in der englischen Sprache ziemlich sattelfest. Zumindest in der Sekundarstufe war Englisch für uns ein schulisches Pflichtfach. Und auch im Berufsleben oder zumindest in der Unterhaltungsbranche ist Englisch mittlerweile weit verbreitet. Selbst wer die Sprache nicht fließend spricht, kennt die korrekte Aussprache der Wörter, die sich in unseren Sprachgebrauch eingeschlichen haben. Doch offenbar haben auch wir uns einige eingedeutschte Ausdrücke eingepägt. Zumindest solche aus der Kindheit, als Englisch für uns wirklich noch eine Fremdsprache war. Kürzlich dachte ich nämlich an einen Kötter. Zwei Sekunden hat es gedauert, bevor ich darauf kam, weshalb das Wort so falsch klang. Die Klinge, die früher im Handarbeitsunterricht zum Einsatz kam, heisst Cutter. Eine logische Bezeichnung für das Werkzeug. Als Kind überlegt man nicht so weit. Eine Schere ist eine Schere, ein Kötter ein Kötter. Vor allem, wenn die Lehrerin das so sagt.

Larissa Flammer

Löwen-Brückenkopf aus 850 000 Lego-Steinen



Dieser Löwenkopf aus Legosteinen wurde gestern in Budapest enthüllt. Er sitzt auf der Pest-Seite der Elisabethbrücke, welche die Stadtteile Buda und Pest verbindet. Die Statue besteht aus 850 000 Legosteinen

und ist drei Tonnen schwer. Sie wurde in 28 Tagen vom Lego-Unternehmen und der Werbeagentur A-Hid gebaut. Der Steinlöwe, der original auf den Brückenkopf gehört, wird derzeit renoviert.

Bild: Peter Lakatos/EPA